

Eine 25-jährige Erfolgsgeschichte

VON JAN HUDEC

Es ist bewundernswert, was Vreni Frauenfelder geschaffen hat. Vor 25 Jahren, damals war sie immerhin schon 61, hat sie mit Mitstreitern die Afghanistanhilfe Schaffhausen (AHS) ins Leben gerufen. Seither hat die AHS in jenem Land, dessen Bevölkerung seit Jahrzehnten unter dem Krieg leidet, Waisenhäuser, Schulen, Kliniken, Wasserversorgungen und Frauenhäuser gebaut und verarmten Bauern mit Tier-spenden geholfen. Es sind zahllose Menschen, die dank dem Einsatz der AHS ein menschenwürdigeres Leben führen können.

Der Erfolg der AHS kommt nicht von ungefähr: Erstens hat sie mit der Shuhada-Organisation der Menschenrechtlerin Sima Samar einen verlässlichen lokalen Partner in Afghanistan, der zusammen mit den Menschen vor Ort Projekte realisiert. So wird gewährleistet, dass nur gemacht wird, wofür auch ein Bedarf besteht. Zweitens das persönliche Engagement der Mitglieder: Mindestens einmal im Jahr besuchte Vreni Frauenfelder – in den letzten Jahren begleitet vom neuen Präsidenten Michael Kunz – die Projekte vor Ort, um zu kontrollieren, dass die Spendengelder auch wirklich dahin fliessen, wo sie sollen. Drittens wendet die AHS kaum Geld für Administratives auf. Von einer 100-Franken-Spende kommen 99.50 Franken in Afghanistan an. Das liegt daran, dass alle Mitglieder der AHS rein ehrenamtlich arbeiten und sogar Reisen nach Afghanistan aus der eigenen Tasche bezahlen.

Vreni Frauenfelder und die AHS dürfen zu Recht stolz sein auf das Geleistete. Und mit dem neuen Präsidenten Michael Kunz sind die Weichen gestellt, damit die afghanische Bevölkerung auch in Zukunft Hilfe aus Schaffhausen bekommt. Selbstverständlich leisten in Schaffhausen auch andere Hilfswerke ausgezeichnete Arbeit, aber die AHS bleibt in vielen Bereichen ein Vorbild.

Wir nicht, aber ihr auch

VON NORBERT NEININGER



Im Internet bleibt nichts geheim. Jeder Tastendruck kann registriert und auch ausspioniert werden

Es ist auf Weiteres beschäftigt sich die Öffentlichkeit derzeit vor allem mit den vermuteten oder nachgewiesenen Abhörtätigkeiten der Geheimdienste. Dabei muss man diesen Begriff heute weiter fassen: Neben dem Abhören von Telefongesprächen ging und geht es um die Überwachung des Datenverkehrs im Internet. Ausgelöst wurde die Debatte durch die Enthüllungen auf Wikileaks, einer weltweiten Whistle-Blower-Plattform, und dann vor allem durch die Aussagen des ehemaligen Mitarbeiters des amerikanischen Geheimdienstes, Edward Snowden. Dieser hatte – offensichtlich glaubwürdig – behauptet, dass die National Security Agency (NSA) unter anderem das Handy der deutschen Bundeskanzlerin Angela Merkel abgehört habe. Russland hat Snowden – der sowohl für die NSA als auch für die Central Intelligence Agency (CIA) und die Defense Intelligence Agency (DIA) tätig war – Asyl angeboten, und er entzieht sich seither dem Zugriff der amerikanischen Behörden und weilt in Moskau. Und dort hat ihn der deutsche Grünen-Politiker Hans-Christian Ströbele, einer von vielen, die nun von der Affäre profitieren wollen, besucht und einen Brief von Snowden nach Hause gebracht und den Medien übergeben (siehe Bericht Seite 4). Ganz offensichtlich setzt Snowden (und Russland) auf die jetzt von den Medien angeheizte USA-Skepsis der Deutschen.

Das Ende des Postgeheimnisses ist eingeläutet

Was die Öffentlichkeit wie ein Blitz aus heiterem Himmel getroffen hat, ringt den Fachleuten nur ein müdes Lächeln ab. Oder anders gesagt: Geheimdienste sammeln – das ist eine ihrer Kernaufgaben – Informationen, auch und vor allem Daten, die nicht öffentlich zugänglich sind. Neu ist das wahrlich nicht, neu allerdings sind die

bis anhin ungeahnten technischen Möglichkeiten: Es ist nicht allzu kompliziert, die im Internet und über die Telefonnetze verbreiteten Daten auszuspähen. Im Stundenrhythmus erfahren wir jetzt, was alles angezapft werden konnte und auch wurde: Google, Facebook und viele andere Internetfirmen, deren Datenströme über dieselben Rechnersysteme laufen, gehören dazu. Noch debattieren wir dabei über die politisch motivierte Schnüffelei, welche die Regierungen in Auftrag geben, bald wird auch die Frage zu beantworten sein, wie und durch wen Wirtschaftsspionage betrieben wird. Wir müssen dabei zur Kenntnis nehmen, dass nichts, aber auch gar nichts wirklich geheim bleibt, jeder Tastendruck auf dem Computer, jedes Telefongespräch, jedes File – in der Cloud oder lokal – kann ausspioniert werden. Wir erleben derzeit, wie es SRG-Generaldirektor Roger de Weck kürzlich sagte, das Ende des Postgeheimnisses.

Dass die Privatsphäre schrumpft und die Geheimdienste überborden, ist

keineswegs harmlos. Noch sind wir uns der Konsequenzen dieser Entwicklung, der wir alle durch die Benutzung der neuen Kommunikationsmöglichkeiten und Plattformen (wie Facebook) wacker Vorschub leisten, nicht bewusst. Aber die Reaktionen auf die Enthüllungen sind auch über weite Strecken naiv und heuchlerisch: Naiv, weil jeder, der es wissen wollte, wissen konnte, dass der Datenschutz längst perforiert wurde und es keine wirklich zuverlässige Abwehrmassnahme gibt. Heuchlerisch – und dies trifft jetzt die Reaktion der europäischen Regierungen –, weil sie alle Geheimdienste unterhalten. Die Empörungsdelegationen mussten in Washington zur Kenntnis nehmen, dass viele der Geheimnisse entweder mit den Europäern gemeinsam oder im Auftrag der US-Geheimdienste ausspioniert wurden. «Wir nicht, aber ihr auch», kann man sich zurufen. Die USA haben dabei immerhin seit dem 11. September 2001 gute Gründe für ihre Geheimdiensttätigkeit. Dass sie jetzt über das Ziel hinausgeschossen sind, scheint erkannt zu sein.

Verlust der Privatsphäre auch Folge der Gratismentalität

Natürlich müssen den Geheimdiensten jetzt engere Grenzen gesetzt werden, und selbstverständlich dürfen sie kein Eigenleben führen. Ein Grundproblem aber bleibt die Tatsache, dass die Facebooks und Googles dieser Welt durch Werbung finanziert werden müssen, weil die Gratismentalität anhält. Werbung aber ist im Internet nur erfolgreich, wenn sie auf die Nutzer zugeschnitten ist, und daher werden Daten über uns alle gesammelt. Einfach ausgedrückt, bezahlen wir im Internet durch die Bekanntgabe unserer Gewohnheiten und Eigenschaften. Die brauchen Kriminelle und Geheimdienste dann nur abzugreifen.

Vordergasse

58

Wir begrüßen herzlich Flavio Paolo Razzino im Kreise unserer Redaktion. Der 24-Jährige war bisher Redaktionsleiter der «Thurgauer Nachrichten» und wird als Mitglied des Zentrums vor allem für Neuhausen am Rheinfluss zuständig sein. Dort ersetzt er Claudia Härdi, der wir für ihr Engagement und ihre Kollegialität danken und alles Gute auf ihrem weiteren Lebensweg wünschen. Flavio Razzino hat sich nach Schule und Berufsausbildung am Medienausbildungszentrum in Luzern und an der St. Galler Medienschule für Journalismus und Medienarbeit das Rüstzeug für seine Tätigkeit beim «Rheintaler Boten» erworben, wo er in den Journalismus einstieg. Er ist am Untersee aufgewachsen und verheiratet. Wir wünschen ihm Erfolg und Befriedigung auf unserer Redaktion.

Eine kleine Schaffhauser Delegation war am vergangenen Sonntag nach Basel gereist, um den erfolgreichsten Tennisspieler der Geschichte, Roger Federer, im Final der Basler Indoors zu sehen und zu feiern. Dass Federer Juan Martin del Potro nach drei Sätzen unterlag, tat der Begeisterung des Publikums keinen Abbruch. Aus der Nähe wirkte das Spiel der beiden mühe- und geradezu körperlos; das Tempo der Bälle – denen das Auge kaum folgen konnte – zeugte von der Präzision der Bewegungen. Und hinter der Eleganz verschwand die Kraft. Und dass der befürchtete Rücktritt Federers ausblieb, freute alle.

47,3 Prozent jener Leserinnen und Leser einer Schweizer Tageszeitung, die über einen möglichen Nachfolger für den Trainer der Schweizer Nationalmannschaft abgestimmt haben, votierten für den Schaffhauser Roberto Di Matteo. Dafür sind auch wir.

N. N. (neininger@shn.ch)

Bild der Woche Heute beginnt das Lichterfest Diwali – das Weihnachten der Hindus



Eine Töpferin fertigt in der Stadt Amritsar – im spirituellen Zentrum der im nordindischen Teilstaat Punjab lebenden Sikh – irdene Töpfe. Sie sollen beim Diwali-Fest als Lampen dienen. Das Diwali ist so etwas wie das Weihnachten der Hindus. Während des mehrtägigen Festes, das heute beginnt, zünden überall auf der Welt Angehörige der nach dem Christentum und dem Islam drittgrössten Religion Lichter an – deshalb wird das Diwali auch als Lichterfest bezeichnet. Mit diesem Ritual soll der Sieg des Guten über das Böse symbolisiert werden. Der Hinduismus ist eine sehr heterogene Religion. Er vereint eine Vielzahl von Gottheiten, von Ritualen und von Dogmen, wobei er gegen innen wie aussen eine grosse religiöse Toleranz kennt. So verwundert es kaum, dass das Diwali in den vielen Landesteilen des Subkontinents und auch darüber hinaus sehr unterschiedliche Formen annehmen kann. (taz)

Bild AP Photo/Prabhjot Gill